Kelchbrünnelein

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

treiben! Es ist nun einmal fahrendes Volk, wohl recht unterhaltend, aber kaum sehr ernsthaft und verheißungsvoll. Ich denke, deine Mutter wird hierin kaum anderer Meinung sein. Nimm dich in acht, Kind! Wie bald ist eine nicht wieder gutzumachende Dummheit geschehen!"

Sie gingen gerade der Seemauer entlang und Mie konnte sich nicht enthalten, scheue Blicke über die spiegelglatte Wasserfläche zu senden, nach den heimlichen Stätten am jenseitigen Ufer, wo sie eben noch die glücklichsten Stunden ihres Lebens verbrachte. Dort der umbuschte Badestrand, weiter rechts, an den hochgewölbten dichten Wald geschmiegt, das kleine Dörfchen mit dem Gasthof am See, darin sie ein wenig gebechert, sich Mut angetrunken und zu oberst im Walde die erhabene Lichtung, wo das Rätsel Liebe sich ihrer sehnenden Seele so wunderbar entschleiert hatte ...

Die mit kühlen Lüftchen einsetzende Sommernacht verklärte dieses Lebensfest. Feierlich, regungslos standen die weißen Segel gegen das Abendrot, die fernen Schneeberge leuchteten rosig angehaucht, einzelne Sternchen flimmerten durch die schnell wechselnden Tinten der Dämmerung. Was waren die Jubelrufe auf dem Wasser denn anders als das Echo ihrer Glückseligkeit? Und konnte jenes zauberhafte Firnelicht etwa nicht Widerschein ihrer entflammten Seele sein? Die ganze Welt war entzündet, stand im Feuer ihrer ersten Liebe. Davon hatten die Begleiterinnen, die sich anscheinend so sehr um Mies Seelenheil kümmerten, nicht die leiseste Ahnung. Wie töricht der kindische Wunsch, das Uebermaß ihrer Gefühle in eine dieser kalten Seelen zu ergießen! „Um Himmelswillen, wie kannst du dich mit einem Musikanten einlassen!" würden sich all die teuern Nächsten entsetzen. Nein, ihre Liebe mußte Geheimnis bleiben, sie konnte nie Gesellschaftsspiel werden, nur in der Stille und Einsamkeit gedeihen. Einzig Mut gehörte dazu und ein wenig Schlangenklugheit.

Unter einem nichtigen Vorwand ließ Mie die zwei Gouvernanten stehen, die mit vereinten Kräften den Teufel „Jazzband" an die Wand malten und Schauermären aus dem Künstlerleben zum Besten gaben. Im Gehen betrachtete sie die Gesichter der ihr Entgegenkommenden, als müßte sie insgeheim deren Denkart erforschen, feststellen, ob sie Ja oder Nein zu ihrer Liebe sagten. Ach Himmel, ob es nun ein steifleinenes Bureaukraten- und Schulmeistergesicht oder eine fettglänzende Händlermiene war — überall stieß sie auf den gleichen Ausdruck geistiger und moralischer Beschränktheit. Da war gewiß nicht einer unter den vielen Hunderten, die da satt und zufrieden ihren Abendschoppen tranken oder sich bei den Klängen der Kurkapelle die rechte Bettschwere anliefen, der aufmunternd zu ihr gesprochen hätte: „Traue du einzig und allein der Stimme deines Herzens, mein Kind."

Eingeschüchtert floh sie in einen von Buschwerk umgebenen dunklen Winkel des Parks, von wo ihr das Menschengetriebe wie ein Marionettenspiel erschien und die Musik ihr Ohr nur wie abgerissene Klänge einer alten Spieldose berührte. Auch das Orchesterhäuschen konnte sie sehen. Die Jazzband gab sich an diesem Abend als lammfrommes Streicher- und Bläseroktett. Weder wurde der Käse zum Bahnhof gerollt, noch der Sonnenschein hereingelassen, dafür plätscherte die Mühle im Schwarzwalde, gab es zärtliches Ballgeflüster, selig nickende Großmütterchen und geschwätzige Donauwellen — kurz Musik für die lieben, alten Stammgäste. Der Primgeiger im Frack sah von ferne wie ein Kobold aus in dem fahlen Licht, bei den grotesken Windungen seines Körpers, dem übertriebenen Spiel seiner gorillahaften Arme, der marmorenen Blässe des Angesichts, aus dem die schwarzen Augen dämonisch in das bunte Gewimmel starrten. Unter dem Portal des klosterähnlichen Kurhauses stand der dicke Wirt und blickte strafend, geringschätzig auf die Menge der Nichtkonsumenten, die den prächtigen Kurpark nur als Lustwandler heimsuchten.

Aber weit drüben im Alpengebiet stand eine einzige Wolke — ein Ungetüm der Lüfte, ohnehin noch von der lang entschwundenen Sonne beschienen, unten gewitterschwanger, mit Blitzen geladen; von allen Seiten schossen sie mit gewaltigem Feuerschein hervor, die ferne Gegend auf Sekunden tagklar erhellend. Ein selten herrliches Naturschauspiel, als wäre Loke im Bauch des Ungeheuers verborgen und bemüht, es zum Bersten zu bringen. Aber Tor, der Donnergott schwieg. Kein noch so leises Grollen war zu hören. Und dennoch wurde Mie ganz unheimlich zumute. Im Grunde war ja auch diese bedrohliche Szene Abbild ihrer Seele, in der es sich mählich ballte und weiterleuchtete. ... Ihr Götter! Wohl hatte die strahlende Liebe Einkehr in ihrer Brust gehalten, allein sie brachte eine nebelhafte, schleichende Gefährtin mit, — die Lebensangst!

(Fortsetzung folgt.)

Kelchbrünnelein.

Von Fr. Hossmann.

In einer kühlen Halle,
Da rauscht ein Brünnelein
Und plauscht mit leisem Falle
In einen Kelch von Stein.

Es raunt von Wunderdingen,
Die Menschen hören's nicht.
Mir aber klingt sein Singen
Schön, wie ein Lenzgedicht.

Die Bilder an den Wänden,
Sie merken auf sein Wort.
Mit Blumen in den Händen
Weilt oft die Muse dort.

In früher Morgenstunde,
Sobald die Nacht verweht,
Macht sie dort still die Runde
Und nickt ein stumm' Gebet.

Ich lausch' auf ihre Grüße
An einer Säule Saum.
Da rütteln Wanderfüße
Mich jäh aus meinem Traum.

Versonnen schreit ich leise
Hinaus durchs hohe Tor.
Es klingt des Brünnleins Weise
Mir lange noch im Ohr.

Das ehemalige „Pétion-Haus" an der Spitalgasse.

An die klaffende Lücke, die uns seit einiger Zeit an der Spitalgasse (Sonnseite) anstarrt, hat man sich schon ziemlich gewöhnt und viele Berner werden sich heute schon ordentlich besinnen müssen, wenn man sie fragt, was hier für ein Haus gestanden hat.

Es wird unsere verehrten Leser deshalb interessieren, wenn wir ihnen hier im Bilde das Vergangene und das Kommende vor Augen führen und gleichzeitig einige Daten aus der Vergangenheit des „Pétion-Hauses" mitteilen.